

Mittelalter (S. 151–166). Eine weitere institutionenspezifische Einzelstudie steuert Lorenz Enderlein mit seiner Untersuchung zur Ausstattung der Franziskanerkirche St. Luzen in Hechingen bei (S. 167–203).

Einen stärker systematisch-vergleichenden Zugriff auf einzelne Themenbereiche hingegen prägen die Studie »Sakralisierung der Landschaft. Zum historischen Quellenwert des Denkmalbestandes in Baden-Württemberg« von Jörg Widmaier (S. 205–231) und der leistungswerte Beitrag von Enno Bünz zu Pfarrei und Seelsorge im ländlichen Oberschwaben im Jahrhundert vor der Reformation (S. 233–310). Beschlossen wird die Reihe der Aufsätze durch eine Untersuchung von Volker Trugenberg zu Formen der Frömmigkeit in spätmittelalterlichen schwäbischen Adelsfamilien (S. 311–339).

Dabei widmen sich die einzelnen Beiträge, die in Ermangelung einer ausführlicheren Einleitung oder einer Zusammenfassung recht unverbunden nebeneinander stehen, quellennah unterschiedlichen Manifestationen religiösen Lebens in der Region Oberschwaben. Insgesamt bietet der farblich reich bebilderte Sammelband, der über ein hilfreiches Orts- und Personenregister erschlossen werden kann, eine Vielzahl von Einblicken in Manifestationen und Ausformungen religiösen Lebens zwischen ausgehendem Mittelalter und beginnender Neuzeit. Als mittlerweile sechste Veröffentlichung in der Reihe »Oberschwaben. Forschungen zu Landschaft, Geschichte und Kultur« in gerade einmal drei Jahren spiegelt er zudem die aktuell aktiv vorangetriebene Erforschung dieser reichen Geschichtsregion wider.

*Benjamin Müsegades*

### *5. Reformation und Frühe Neuzeit*

HEINZ SCHILLING: *Der Kaiser, dem die Welt zerbrach*. München: C.H. Beck 2020. 457 S. 3 Karten, 40 Abb. ISBN 978-3-406-74899-8. Hardcover, € 29,95.

GEOFFREY PARKER: *Der Kaiser. Die vielen Gesichter Karls V.* Darmstadt: wbg Theiss 2022. 912 S. ISBN 978-3-8062-4008-5. Hardcover. € 50,00.

Geoffrey Parkers und Heinz Schillings Biografien bilden den vorläufigen Endpunkt jahrhundertelangen, europaweiten und darüber hinaus reichenden historiografischen Bemühens um Kaiser Karl V. (1500–1558). Und offenkundig fasziniert die historische Figur des in Gent geborenen und in Yuste verstorbenen Karl bis heute, worauf nicht zuletzt die rasche Übersetzung ins Deutsche der 2019 bei Yale University Press erschienen Parkerschen Arbeit (»Emperor. A new Life of Charles V.«) deutet. Beide Bücher wurden von eminent produktiven, am Ende ihres achten Lebensjahrzehnts stehenden Historikern verfasst und beide wenden sich einem Menschen und Herrscher zu, der bislang nicht im Zentrum ihres wissenschaftlichen Bemühens stand. Denn sowohl der geborene Brite, seit langem jedoch in den USA (und andernorts) lebende und lehrende Parker, als auch der Deutsche Schilling sind vor allem mit Arbeiten zur Geschichte der zweiten Hälfte des 16. (und des 17.) Jahrhunderts hervorgetreten.

Bei beiden reiht sich die Biografie Karls in eine – im Falle Schillings explizit gemachte – Publikationsstrategie ein. Parker publizierte 2014 unter dem sprechenden Titel »An imprudent king« eine Biografie des Sohnes von Karl, des spanischen Königs Philipp II., die inzwischen auch in spanischer (2017) und polnischer (2021), nicht jedoch in deutscher Übersetzung vorliegt. Schilling empfiehlt, sein historiografisches Bemühen als Bestandteil eines »Triptychon(s) der aufbrechenden Neuzeit« (S. 395) zu verstehen. Der Verlag macht aus der »aufbrechenden« Neuzeit sogar die Frühe Neuzeit. Offen lässt der Autor, welches seiner drei Bücher des vergangenen Dezenniums den Mittelteil dieses historiografischen Flügelaltars bildet, d. h., um im Bild zu bleiben, im Zentrum der Andacht steht: die Luther-Biografie »Rebell in einer Zeit des Umbruchs« (2012, 2016), seine zum 500. Jahrestag des Thesenanschlags publizierte »Weltgeschichte« des Jahres 1517 (2017) oder das vorliegende Werk.

Die von Schilling gewählte Metapher macht zugleich auf den grundlegendsten Unterschied in der akademischen Vita der beiden Autoren aufmerksam. Schilling ist in der akademischen Gemeinschaft seit seiner Habilitationsschrift zu »Konfessionskonflikt und Staatsbildung« (1981) in der Grafschaft Lippe als einer der Protagonisten des gerade im deutschen Sprachbereich breit rezipierten Konfessionalisierungsparadigmas prominent. Parker ist seit seinem zum Klassiker avancierten Buch »The military revolution, 1560–1660« (1976) als Experte für die Geschichte Spaniens und der Niederlande in ihren europäischen Bezügen, vor allem, jedoch beileibe nicht nur, für die Militärgeschichte ausgewiesen.

Warum diese ausführliche Würdigung der Verfasser und nicht, *medias in res*, ihrer Bücher? Weil, so lautet die Antwort, Geschichte nicht nur das ist, was aus der Vergangenheit auf uns gekommen ist – im Falle Karls V.: eine immense Fülle an Materialien, zeitgenössische wie erinnerungskulturelle –, sondern auch der Bericht darüber. Dieses »Berichten« ist immer vom Standort der Geschichtsschreibenden abhängig, im Falle biografischer Annäherungen in ganz besonderem Maße. Denn jeder Biograf ist mit einer Frage des großen Fernand Braudel konfrontiert, die Parker am Ende seiner Darstellung in Erinnerung ruft (S. 625f.): »Wenn wir über ihn oder sie [d. s. Persönlichkeiten des 16. Jahrhunderts] schreiben, werden wir nicht unbewusst zu viel über uns selbst, über unsere eigene Zeit schreiben?« Diese Frage, wobei die Betonung auf »unbewusst« liegt, liegt meiner Lektüre zugrunde. Nicht den darstellerischen Details soll daher im Folgenden die Aufmerksamkeit gelten, sondern den Konzeptualisierungen biografischen Erzählens. Dieses gleicht sich oberflächlich – beide Autoren bedienen sich des Lebenswegs als roten Fadens und schreiben eingängig –, doch grundlegend unterschiedlich sind die Akzente, die die Biografen setzen.

Dass der intendierte Rezipientenkreis beider Werke differiert, macht schon der Umstand deutlich, dass Parkers Anmerkungsapparat (S. 716–816) sowie sein Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 670–711, 817–862) das Schilling'sche (S. 397–421 bzw. 425–437) um mehr als das Sechsfache übertrifft, wiewohl seine Darstellung »nur« doppelt so umfangreich ist. Parkers »Hinweise zu den Quellen« (S. 670–711), die einen souveränen Überblick über die europaweite Überlieferung zu Leben und Wirken Karls liefern, sind eine historiografische Meisterleistung. Kurzum: Parker schreibt auch für Fachkolleginnen und -kollegen, Schilling dürfte primär, wenn auch sicherlich nicht ausschließlich, den historisch interessierten Laien als Adressaten vor Augen gehabt haben. Dennoch ist man erstaunt, dass die spanische Historiografie, allen voran die wichtigen Arbeiten von Rodríguez-Salgado, bei ihm nur marginal bzw. nicht bibliografisch repräsentiert ist bzw. sind.

Schon die Untertitel der Studien geben den ganz unterschiedlich klingenden Grundakkord beider Biografien zu erkennen, wobei der im englischen Untertitel (»A new Life of Charles V«) eingefangene Anspruch Parkers, dem Kaiser »wieder Leben einzuhauchen« (S. 626) *und* einen neuen biografischen Zugang zu erproben, nicht griffig ins Deutsche übertragen werden kann. Bedauerlich daher, dass weder in der Originalausgabe, die nicht-englische Quellenzitate ebenfalls nur in englischer Übersetzung darbietet, noch in der deutschsprachigen Fassung die Frage auch nur Erwähnung findet, wie konkret mit den Sinntransformationen umgegangen wird, die mit dem Übersetzen zwangsläufig einhergehen. Stilistisch und, soweit hierzu nach punktuelltem Vergleich eine Aussage möglich ist, inhaltlich hat das deutsche Übersetzertrio sehr gute Arbeit geleistet.

Schon im »Prolog« präsentiert Schilling sein Urteil, das die Leserin wie den Leser bei der Lektüre der folgenden 13 Kapitel, die entlang von Schlüsseldaten und -orten von Karls Leben strukturiert sind, sowie des Epilogs begleitet. Es lautet: Ihm, dessen Lebensweg durch den »Gegensatz zwischen präntendierter Majestät und erbrachter Herrscherleistung« geprägt war, ist »das Wichtige fehlgeschlagen« (S. 10). Und wichtig war ihm, was »er sein Leben lang als Gott erhaltenen Auftrag« verfolgt habe, »die Einheit und Unversehrtheit der Kirche« zu wahren und »Eintracht, Recht und Ordnung« (S. 11) in der Christenheit zu stiften und zu bewahren. Karl, von der »psychischen Last des Versagens« geplagt in Yuste 58-jährig versterbend, ist ein Gescheiterter. Und als solcher gleicht er, in »berührende(r) Parallelität«,

seinem »weltgeschichtlichen Gegenspieler« (S. 12) Martin Luther, Kaiser und Reformator als »gleichrangige Akteure« (S. 137) zu betrachten, ist den Nachgeborenen, allen voran den protestantischen Historiografen seit dem 19. Jahrhundert, möglich, denn sie wissen um das (vorläufige) »Ende der Geschichte«, für die Zeitgenossen war eine solche Betrachtungsperspektive denkunmöglich.

Parker hingegen lädt den Leser zu einer Reise ein, indem er Karl als Reisenden präsentiert. »Beinahe die Hälfte seines Lebens, mehr als 10.000 Tage, verbrachte er in den Niederlanden und beinahe ein Drittel (mehr als 6.500 Tage) in Spanien; aber er verbrachte auch mehr als 3.000 Tage in Deutschland und beinahe 1.000 in Italien. Frankreich besuchte er viermal (für insgesamt 195 Tage), Nordafrika und England je zweimal (für 99 bzw. 44 Tage).« Und überall wo er hinkam und auch dort, wo er niemals hingekommen war, in seine transatlantischen Besitzungen, hinterlässt er eine »Dokumentenspur« (S. 8). Wer sich als Forschender an Karls Fersen heftet, muss demnach sein, was Parker offenkundig ist und was auch Karl war – »ein Sprachtalent« (S. 452), das sich, im Falle Karls, in sieben Sprachen, mehr oder weniger fließend und gerne, auszudrücken verstand (S. 452–454). Zahlreiche Karten und ein chronologisch-synoptischer Überblick über das Geschehen in den Räumen, in denen sich Karl durch sein Leben bewegte (Spanien, Italien und das Mittelmeer; Niederlande, Frankreich und das Heilige Römische Reich; England, Schottland und Amerika, S. 643–662), erleichtern die Lesereise.

Heinrich Lutz' historiografisches Credo aufrufend, dass der Biograf die Welt des Biografierten strikt durch dessen Brille darzustellen habe, sind es drei Fragen, die Parker neun Jahre lang geleitet haben. Geleitet ist durchaus auch im Wortsinn zu verstehen, denn er suchte nahezu 40 Archive und Bibliotheken in zehn Ländern auf, um sich seinem »Helden« anzunähern. Seine Fragen lauten: 1. Was waren Karls Entscheidungsgrundlagen, »die das erste und langlebigste transatlantische Großreich der Geschichte erschufen, erhielten und erweiterten?« (S. 10) 2. Hätte ein anderer Herrscher mehr erreichen können als Karl oder waren es die Bedingungen, unter denen er seine Herrschaft ausübte, aus denen sich die »Versäumnisse« des Monarchen erklären? 3. Was charakterisiert den Menschen Karl? Eine – Schilling streicht dies zu Recht heraus (S. 13) – ganz besonders schwierige Aufgabe, denn Karl schwieg sich über sich selbst als Person aus. Es gilt also in kleinen »Episoden« den Menschen aufzufinden, und das gelingt Parker meisterlich.

Weniger kleinteilig als Schilling, aber in der Grundstruktur vergleichbar, wird in vier Teilen zuerst Karls Jugend, also die Zeit bis zum Antritt seines spanischen Erbes 1517, erzählt. Sodann schildert Parker unter der Überschrift »Spiel der Throne« die 1520er-Jahre – den Wormser Reichstag 1521, vor allem aber die Kriege in und um Italien, die in stets wechselnden Konstellationen zwischen Karl, dem französischen König und dem mächtigsten italienischen Player, dem Papst, ausgefochten wurden. Als die »besten Jahre«, so die Überschrift des »Porträts«, das dieses Kapitel beschließt wie diejenigen Karls als »jungen Mann« bzw. »Renaissancesfürst« die vorhergehenden beiden Kapitel beschlossen haben, charakterisiert er die Jahre 1532 bis 1548. Es waren Jahre der Siege, teils prachtvoll inszeniert wie der in Tunis (1535), aber auch der Niederlagen, so etwa 1541 in Algier. Jahre zudem, in denen Karl sich, wenn auch nachrangig, seiner neuen Untertanen in den amerikanischen Königreichen annahm (Leyes nuevas, 1542). Am Ende, 1547, stand Karl nach seinem militärischen Sieg über die seit 1530 in der »christlichen Einung« verbündeten hochadeligen und städtischen Protestanten im Zenit seiner Macht. Politisch ausmünzen vermochte er diesen Sieg aber bereits 1547/48 auf dem Augsburger Reichstag nur sehr bedingt. Und so wurde Karl in seinem sechsten Lebensdezennium, so das von Schilling aufgerufene Bild, vom Rad der Fortuna nach unten befördert. Aus dem mächtigsten Mann der Welt wurde der in klösterlicher Zurückgezogenheit Lebende, der freilich weiterhin bestens über das Geschehen in der Welt informiert war und der sich nun, nachdem er am Endpunkt seiner vielen Reisen angekommen war, seinerseits kontinuierlicher intensiver Beobachtung nicht mehr entziehen konnte. Mit »Niedergang« ist der letzte Teil der Parker'schen Darstellung überschrieben, bevor auch bei

ihm ein »Epilog«, in dem er die »Bilanz der Herrschaft« zieht, seine Darstellung beendet. Und wer anderen verständlich machen möchte, was geschichtswissenschaftliche Quellenkritik bedeutet, der empfehle ihnen die Lektüre der vier Anhänge (S. 627–637), in denen Parker seine Position zu zentralen, aber in ihrem Quellenwert umstrittenen Materialien zu Karls Vita darlegt.

Die Antworten, die die Monografien auf Parkers Fragen nach dem Herrscher, dessen Herrschaftsleistung und dem Herrscher als Persönlichkeit geben, seien abschließend als Leitschnur der vergleichenden Betrachtung gewählt. Differenziert, aber eindeutig sind, es klang bereits an, die Schilling'schen Antworten: Karl ist gescheitert und zwar, im Zenit seiner Macht in den ausgehenden 1540er-Jahren, am »lutherischen Stadtbürgertum« (S. 312) bzw. dessen »libertär-republikanische(m) Bürgergeist« (S. 314). An weitreichenden, wenn auch anachronistischen politischen Präentionen habe sich der *miles christianus* abgearbeitet und all diesen Herausforderungen habe er gemeint sich stellen zu müssen, weil er ein frommer Mensch gewesen sei. Dass ohne Ratgeber und Beichtväter Karls Herrschaft nicht zu denken ist, streicht er heraus, welche konkrete Bedeutung ihnen aber, vor allem seit dem Tod Chièvres 1521, für kaiserliches Entscheidungshandeln zukam, wird nicht deutlich. Seine Frömmigkeit ist, so stellt es Schilling dar, auch der Schlüssel zum Verständnis der Männlichkeit Karls und damit des einzigen Aspekts seiner Persönlichkeit, der jenseits seiner Herrscherrolle ausführlicher erörtert wird. Nur am Rande thematisiert wird, was dem modernen Menschen als »Freizeitvergnügen« gilt – Feste, Musik und Jagd. Als dem Sakrament der Ehe verpflichteter, über den Tod hinaus die Treue haltender Gatte und als in »Liebesdingen [zwar] verführbar und leidenschaftlich, aber von einer gezähmten Sexualität, gezähmt durch sein Sündenbewusstsein und eine psychologisch kluge Seelenführung durch seine Beichtväter« (S. 204f.), so wird postuliert, sei Karl gewesen.

Als, im Verständnis der Zeit, »mustergültig« charakterisiert auch Parker die kaiserliche Frömmigkeit (S. 265); dass sich daraus aber nicht kurzerhand kaiserliches Handeln »ableiten« lässt, verdeutlicht er eindrucksvoll. Denn Karl war in seinem Handeln zwar seinem Glauben verpflichtet, aber neben diesem bestand sein »imperiales Repertoire« noch aus drei weiteren »Kernelementen« (S. 608): Dynastie, Ritterlichkeit und Reputation. Welch widersprüchliches und, gemessen an den Maßstäben der Gegenwart, paradoxes Benehmen Karls daraus resultierte, wird ebenso facettenreich vor Augen geführt wie Karls Fähigkeit, Menschen für sich einzunehmen. Die eigene Familie – Mutter, Geschwister, Ehefrau, Kinder – war das erste Opfer seines rücksichtslosen und egoistischen Gebarens (»Eine schrecklich unglückliche Familie«, S. 268–277) und als »Charmeureur« trat er nur auf, wenn ihm sein Gegenüber als nützlich Mittel für eigene Zwecke erschien. Einen solchen Menschen, der, um nur ein Beispiel für das Erratische seiner Persönlichkeit zu geben, als Sohn seine Mutter nicht nur wegsperert, sondern sie überdies bestiehlt und täuscht, wird man schwerlich, wie Schilling es tut, als »skrupulös und selbst-reflektiv gegenüber den religiösen und sittlichen Normen« (S. 150) bezeichnen können. Und auch die Einschätzung, dass »die Religion wie keine andere Kraft Karls Empfinden, Denken und Handeln bestimmte« (S. 348), ist eine Schilling'sche Setzung, die wie die Lektüre von Parker lehrt, weder dem Menschen noch dem Herrscher Karl gerecht wird.

Als Herrscher war er, hierin wissen sich die Biografen einig, mit strukturellen Herausforderungen eher konfrontiert, als dass er sie durch sein Agieren herbeiführte. Doch nicht eine, die religiöse Revolution, sondern gleich drei Revolutionen – neben der religiösen auch eine militärische und administrative – waren es, denen sich, so Parker bilanzierend, Karl zu stellen hatte. Dass Schilling die religiöse Revolution darstellerisch schon in Worms 1521 für entschieden erklärt (»Beginn der neuzeitlichen Differenzierung Europas im kulturellen Kern«, S. 138), ist erstaunlich. Und ebenso erstaunlich ist, dass zentrale Erkenntnisse jüngerer reformationsgeschichtlicher Forschung, die in Anbetracht des gewählten »Sehendes« für die Schilling'sche Annäherung essenziell sind, nicht referiert werden. Denn sowohl Luther und sein Landesherr als auch der Kaiser verweigerten sich 1521 der päpstlichen Maxime »*Roma locuta, causa finita*« (S. 136). Wilhelm Borth war es, der bereits 1970

darauf aufmerksam machte, dass Luther nicht wegen seines häretischen Glaubens verurteilt wurde, sondern wegen seines verweigerten Widerrufs (Wilhelm Borth, *Die Luthersache (causa Lutheri) 1517–1524*. [...], 1970, S. 125–129). Luthers obstinates Verhalten aber, so Karl in seiner eigenhändigen Stellungnahme vom April 1521, war inakzeptabel, weil es ihm und all seinen Nachfolgern zur »Unehre« (*déshonneur*) gereichte. D.h. mit Autoritätsansprüchen, die er aus seinem kaiserlichen Amt ableitete und nicht mit seinem Glauben argumentierte der 21-jährige Karl. Bedauerlich ist auch, dass die Grundlagen kaiserlicher Konzilspolitik, wie sie der große Kenner der politischen Korrespondenz Karls, Horst Rabe, in einer grundlegenden Studie verdeutlichte, nicht fruchtbar gemacht werden (Horst Rabe, *Abschied vom Ketzerrecht? Zur Religionspolitik Karls V.*, in: Irene Dingel et al. (Hgg.), *Reformation und Recht: Festgabe für Gottfried Seebass zum 65. Geburtstag*, 2002, S. 40–57). Im Umgang mit der Häresie wies Karl dem Ketzerrecht als Kaiser und als König, Erzherzog etc. einen grundlegend unterschiedlichen Ort zu. Lieferte es in seinen ererbten Landen die Richtschnur zum Umgang mit der Häresie, so definierte er als Kaiser, endgültig seit dem Augsburger Reichstag 1530, die Situation als Schisma. Eine Situationsdefinition, die nicht einen graduellen, sondern einen substanziellen Unterschied macht, auch dafür, wen man als seinen Widersacher ausmachte: Sie war »gleichbedeutend mit der Forderung, die Kurie und die Lutheraner nicht mehr in einem Verhältnis von unbestrittener Glaubensautorität und verdammter Ketzerei zu sehen, sondern als gleichberechtigte Parteien in einem kirchlich-religiösen Konflikt- und Ausnahmezustand.« (Borth, *Luthersache*, 137).

Dass Karls Reich, das ein Viertel des damals bekannten Erdballs umspannte, administrativ-infrastrukturell betrachtet, ein »unmögliches Reich« war (S. 603), weil es in einer Gesellschaft, die Rudolf Schögl als Anwesenheitsgesellschaft charakterisierte, darauf ankam, dass der Herrscher persönlich vor Ort war und man sich der »Tyrannei der Distanz« (S. 458–462) zwar graduell, aber nicht prinzipiell entwinden konnte, macht die Parker'sche Erzählung (und nur diese) einsichtig.

Anschaulich führt sie Karl zudem in der Rolle vor Augen, in die er sich selbst 1555 propagandistisch gestellt sehen wollte – in der des persönlich engagierten, siegreichen Feldherrn (vgl. z. B. Wim Blockmans, *Politische Propaganda und Selbstdarstellung Kaiser Karls V.*, in: Ulrike Zellmann et al. (Hgg.), »Wider den Müssiggang«. *Niederländisches Mittelalter im Spiegel von Kunst, Kult und Politik*, 2004, S. 39–52, v. a. S. 46). Mindestens 600 Tage befand er sich zwischen 1532 und 1554 als Feldherr auf Schiffen, zu Pferd oder, wenn ihn einer seiner Gichtanfalle ereilte, in der Sänfte getragen, unterwegs im Krieg. Im Krieg-führen bündelte sich alles, worauf es Karl ankam. Ritterliches Ethos ließ sich demonstrieren, Ruhm und Ehre erwerben und diese Erfolge zugleich als Ausdruck dessen verstehen, dass Gott dieses Tun und Lassen gefällig ist.

Militärisch eskalierte 1546/47 auch die »religiöse Revolution«, als Karl, gemeinsam mit seinem Bruder und dem sächsischen Herzog, als Heerführer gegen die beiden mächtigsten fürstlichen Anhänger Luthers, den sächsischen Kurfürsten und hessischen Landgrafen, sowie deren in der »christlichen Einung« verbündeten Anhang vorging. Beide Darstellungen widmen dieser Episode ausführlicheren Raum, wobei sich Schilling, was die Szene der Gefangennahme des sächsischen Kurfürsten in Mühlberg im April 1547 anbelangt, stärker in der deutschsprachigen protestantischen Erzähltradition bewegt als Parker. Gleiches gilt für den Mai 1547, als der siegreiche Karl in Wittenberg eintraf und damit am Grab der Person stand, die er »seit Worms als Ursprung aller Konflikte in der Christenheit bekämpfte und verachtete« (S. 294). Ein Satz, der, liest man ihn vor der Folie der Parker'schen Darstellung, schlicht falsch ist, in der gewählten Erzählperspektive aber konsequent.

Übermannt gar erscheint Schilling von seinen interpretatorischen Prämissen, wenn es zu erklären gilt, warum sich sein Protagonist nicht so verhält, wie es in dieser Perspektivierung zu erwarten wäre (S. 293–295). Denn mit den sterblichen Überresten seines »weltgeschichtlichen Gegenspielers« verfuhr er erstaunlicherweise nicht, wie es sich für einen überzeugten Anhänger der Papstkirche »gehört«. Karl unternahm keine Anstalt, alles Materielle, in

dem sich das Häretische manifestiert, allen voran den Körper des Häretikers, im Feuer auszulöschen. Doch warum verhielt er sich so? Aus politischem Kalkül, plötzlich in ihm aufkeimender »überkonfessioneller Humanität« oder, so die dritte angebotene Interpretation, weil vor dem Eintreffen Karls in Wittenberg Luthers Sarg entfernt worden ist? Ausführlicher begründet wird nur die letzte Deutung. Sie lautet: Weil es möglich sei, dass die Aussage einer Wittenberger Fremdenführerin gegenüber einer US-amerikanischen Touristin aus der Mitte des 19. Jahrhunderts »auf einer mündlichen Tradition aus dem 16. Jahrhundert« (S. 295) fuße. Eine, geschichtswissenschaftlich betrachtet, kühne Annahme!

In manch anderem Detail ließe sich die protestantische Erzählperspektive Schillings auch noch aufzeigen. So etwa, wenn er, wie im übrigen auch Parker, übersieht, dass das kaiserliche kirchenreformerische Bemühen 1548 nicht nur auf die Protestanten (Interim), sondern auch auf die Anhänger der Papstkirche (*Formula Reformationis*) zielte, oder auch wenn man an den Stellenwert denkt, der in der Situation des Jahres 1547/48 den Städten für das Scheitern kaiserlicher Religionspolitik zugeschrieben wird (man vgl. Schilling, S. 312–314 mit Parker, S. 406f.). Wesentlich gewichtiger für die Konzeptualisierung Karls als Herrscher ist aber die der Schilling'schen Biografie zugrundeliegende Hypothese, dass Karl sich von einem universalmonarchischen Programm, am konzisesten in einer Denkschrift seines Großkanzlers Gattinara formuliert, habe leiten lassen (S. 138–145) und nach einer »alle Länder und Regionen überspannende(n) Einheits Herrschaft« (S. 149) gestrebt habe.

Zwar konstatiert auch Schilling, dass der Zuschnitt dieses Programms heutzutage, im Gegensatz zu seinen in der Reformationsgeschichtsschreibung Rankes und Baumgartens (Parker, S. 589) wurzelnden Anfängen, umstritten sei (S. 139), doch es erscheint ihm immer noch »mehr oder weniger bestimmend für Karls Politik und Selbstverständnis« (S. 140). Lässt sich Karls energisches Dementi dessen, was »von vielen gesagt wurde(,) dass [er sich] zum Herrscher der Welt machen« wolle (Parker, S. 552), nur bedingt gegen diese Sicht der Dinge ins Feld führen, so sind es die Erkenntnisse Parkers zu Karls Regierungsstil, die sie mehr als fragwürdig erscheinen lassen. Nicht deswegen fragwürdig, weil Gattinaras »recht kurioses«, lateinisches Manuskript (S. 119) dem 16-jährigen Karl mutmaßlich weder vor Augen noch zu Ohren kam, sondern deswegen, weil Karl ein Herrscher war, der sich zwar beraten ließ, der aber alle Ansätze im Keim erstickte, dass seine Berater taten, was eines Beraters nicht ist – entscheiden. So hielt er es als junger Mann in seinen Zwanzigern, und mit seinen Entscheidungen konfrontierte er auch noch seine Familienangehörigen und seine Umgebung, als er nicht mehr Kaiser, sondern Don Carlos de Austria genannt werden wollte. Dieses Entscheiden aber war in hohem Maße reflexiv, hörte auch in den Stunden scheinbarer Muße auf der Jagd nicht auf, gehorchte ganz unterschiedlichen, widerstreitenden Imperativen und es war, Parker zeigt dies wieder und wieder, situativ, aber nicht programmatisch. Kurzum: Weder als Menschen noch als Herrscher lässt sich Karl auf einen einfachen Nenner bringen.

Und wie sieht, *ex post* betrachtet, die Bilanz dieses 58-jährigen Lebens aus? Eindeutig fällt das Schilling'sche Urteil aus und kann es ausfallen, denn dieses Buch ist definitiv das Seitenteil des Flügelaltars, in dessen Zentrum die Person Martin Luther steht, in dessen Licht das kaiserliche Leben gedeutet wird und zu lesen ist. Kein abschließendes Urteil, sondern Fragen sind es, die Parker Leserin und Leser auf den Weg gibt. Was ist der Maßstab, an dem Scheitern und Erfolg gemessen werden, wie sieht seine Skalierung aus und wessen Maßstab zählt? Welche Rolle spielt der Zufall, Glück und Pech, und wie fließt er in die Leistungsbilanz eines Lebens ein? Wie stellt sich das Spannungsfeld von individueller Fähigkeit und Unfähigkeit zu strukturell vorgegebenen Handlungsmöglichkeiten dar, und wie erfolgt die »Zurechnung« zum einen oder anderen? Fragen sind es, die daher am Ende der Lektüre stehen, doch nunmehr Fragen, auf die zwar nicht eine, aber doch eine begründete Antwort möglich ist. Das aber ist das Beste, was man über Geschichtsschreibung sagen kann, insofern man die Einschätzung von Lucien Febvre teilt, dass Geschichte ein Mittel zum Denken ist. Jeder und jede wird diese Fragen für sich anders beantworten. Ich vermag die Parker'sche Quintessenz nachzuvollziehen. Karl war ein außerordentlicher Mensch, der Außerordent-

liches leistete. Eine außerordentliche historiografische Leistung ist auch Parkers Biografie. Die letzte freilich wird auch sie nicht bleiben, dafür gibt es zu viele mögliche Antworten auf die offenen Fragen, doch an ihr vorbei wird künftig niemand mehr kommen, der sich mit diesem »unbeschreiblichen« Herrscher beschäftigt.

*Gabriele Haug-Moritz*

SIGRID HIRBODIAN, SABINE HOLTZ, PETRA STEYMANS-KURZ (HGG.): Zwischen Mittelalter und Reformation. Religiöses Leben in Oberschwaben um 1500 (Oberschwaben. Forschungen zu Landschaft, Geschichte und Kultur, Bd. 6). Stuttgart: Kohlhammer 2021. 348 S. ISBN 978-3-17-039342-4. Geb. € 29,00.

→ 4. MITTELALTER

TOBIAS DANIELS, CHRISTIAN JASER, THOMAS WOELKI (HGG.): Das Interdikt in der europäischen Vormoderne (Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 57). Berlin: Duncker & Humblot 2021. 552 S. ISBN 978-3-428-18221-3. Kart. € 79,90.

→ 4. MITTELALTER

HANS SCHWARZ: Luther für Nicht-Lutheraner. Leiden – Boston: Ferdinand Schöningh (Brill) 2021. XIV+179 S. ISBN 978-3-506-76054-8. Geb. € 24,90.

Der 2004 emeritierte Regensburger Systematiker Hans Schwarz sieht in der vielen Literatur zum Reformationsjubiläum eine große Lücke: Wer erklärt Luther den Nichtlutheranern, um Missverständnisse auszuräumen und gegenseitiges Verstehen zu ermöglichen? In 14 systematischen Kapiteln versucht er, das Denken Luthers unter weitestgehendem Verzicht auf biographische Details und Forschungsdebatten konzise auf den Punkt zu bringen. Es ist erkennbar die Summe einer langen Gelehrtentätigkeit.

Das Buch richtet sich faktisch vor allem an eine römisch-katholische Leserschaft. Reformierte, Orthodoxe und Freikirchen, die leider nur mit (Ana-)Baptisten identifiziert werden (S. 6), werden zwar angeführt, haben aber keine tragende Bedeutung. Die nirgends erwähnten Atheisten und Agnostiker dürfte auch etwa die Rede von einer phänomenologisch vorausgesetzten »persistierenden Religiosität« (S. 75) kaum überzeugen. Der Anfang mit seinen Ausführungen zur GER (S. XIII–XIV, S. 28) und das Ende mit Bemerkungen zum Vaticanum II (S. 175f.) zeigen jedenfalls deutlich einen ungebrochen optimistischen Ökumeniker. »Luther für Katholiken« wäre freilich ein Buchtitel gewesen, der in jüngster Zeit gleich mindestens zwei Werke geschmückt hat (Kurt Koch 2016; Stephan Mokry 2016; vgl. auch Daniela Blum, *Der katholische Luther*, 2016).

Ein Charakteristikum des Buches ist der völlige Verzicht auf Forschungsdiskussionen in Fußnoten. Wo auf die Wirkungsgeschichte Luthers eingegangen wird, sind die beiden wichtigsten Referenzgrößen merkwürdigerweise der reformierte Theologe Karl Barth (S. 20, 63 u. ö.) und der Gründer der Bekenntnisbewegung »Kein anderes Evangelium« Walter Künneth (z. B. S. 5, 79). Bei vielen Aussagen fragt man sich zudem: Was ist eigentlich Luther selbst, was historisches Luthertum und was Schwarz? Hat die Kirche durch die Ordinationspraxis Bugenhagens wirklich »die apostolische Sukzession« verloren (S. 13)? Darf sich ein Optimismus angesichts der gegenwärtigen Klimakrise tatsächlich allein aus der Vernunftbegabung des Menschen speisen (S. 76)? Hätte Luther wirklich so scharfe Kritik an der Praxis geäußert, Kinder »mit allen Mitteln auf eine weiterführende Schule zu schicken« (S. 81)? Etwas kurios ist auch sein mehrfaches Lob des preußischen Beamtentums, »das